Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 3 (1947)
Heft: 5

Buchbesprechung: Büchertisch
Autor: Dettli, Paul

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

lichen Gründen für Fasnacht ein (Ableitung von faseln). Seine Erklärung wurde aber nicht ernst genommen. Erst in den dreißiger Jahren sprach man wieder davon. Eine ganze Reihe von Volkskundlern trat - meist aus politischen Gründen - für die Form ohne t ein und lehnte die andere als christlich ab. Es fiel geradezu auf, wie das Wort Fasnacht in Deutschland verschwand; sogar Jul trat an seine Stelle. Um so mehr fiel mir auf, daß seit einigen Jahren auch bei uns in den Zeitungen das Wort Fasnacht Mode wurde. Es ist sicher keine Nachahmung der in Deutschland üblich gewordenen Form, sondern wohl von der „Schwizerdütsch"- oder einer andern „Bewegung" gefördert worden.

Büchertisch

Schweizerdeutsches Wörterbuch (Idiotikon). 131. Heft. Huber & Co., Frauenfeld 1946.

Das neueste Heft unseres großen Mundartwörterbuches setzt die Gruppe st=r fort. „Stier" bezeichnet vorwiegend im Norden und Nordwesten den Ochsen, dagegen z. B. in der Innerschweiz, dem Wallis, Graubünden usw. den Zuchtstier, soweit das Wort nicht durch „Munni" verdrängt worden ist. Da „zu der Erhaltung einer guten Veichzucht sehr veill an denen sogenanten Muni oder Wuchersteiren gelegen" ist, wie ein Simmentaler 1789 schrieb, befassen sich zahlreiche ältere Rechtssatzungen mit der Haltung des Stiers. Oft haftete sie an bestimmten Liegenschaften, und zwar nicht selten an den Pfarrgütern. Wir begreifen, daß der Pfarrer zu Dübendorf, der auch noch den Eber halten mußte, dies als eine „ergerliche Beschwerd" empfand und 1657 ersuchte, ihn von „der Underhaltung disser wüesten Tieren" zu befreien. An manchen Orten dagegen mußten die Bauern „dem Cher" nach den Stier stellen. Im Wallis spottet man etwa heute noch von einer rückständigen Gemeinde: „Presidänt sin un en Stier han länt si umgan"; ein Gommer klagte darum einst, er habe „hür es herts Jar g'hebet, der Bock und der Stier z'ha und derzue noch z'hürate, das sig z'vil i eim Jar". Die bekannten Eigenschaften des Tieres wie Kraft, Halsstarrigkeit und Streitlust geben Anlaß zu allerhand Redensarten, z. B. „es stoßt nie ein Stier elei", es braucht zwei zum Streiten, „es ist kein Stier, er ist vorher e Chalb g'si", aber in Visp heißt es auch: „Da wo es alts Wib der Chopf setzt, denne mag es en Stier nimme umdreie."

„Storre", strampeln, stochern, samt dem „Pfiffe"= und „Zandstorrer" überspringen wir, um uns dafür „störe" näher anzusehen. Wenn wir hören, daß eine Bernerin „der Brei stört", damit er nicht anbrenne, oder ein Bündner

ein träges Zugtier, dann erkennen wir leicht in der Grundbedeutung „rühren, in Bewegung, Unruhe bringen" den Ausgangspunkt zum heute allgemein gebräuchlichen Sinn dieses Wortes. Das Hauptwort bedeutet einem Berner auch soviel wie Anfall. „Dem Doktor hatte die Stör etwas nachgelassen", lesen wir bei Gotthelf, und Gfeller erzählt von einem kranken Knaben: „Hättit ne letsti Nacht sölle g'höre, wie-n-er e Stör g'ha und g'schrauwe het." Die Entwicklung führt von hier aus zur Bedeutung „Zeitabschnitt", wie in der Wendung „i chume jetz e Stör nüt me" oder „z'störewis" = von Zeit zu Zeit. Daß ein Handwerker, z. B. Schneider, Schuster, Sattler usw. „uf d'Stör got", wird heute nur noch selten vorkommen. Die ausführliche, mit Belegen aus alter und neuer Zeit gewürzte Darstellung dieser Seite des Wortes Stör bietet daher volkskundlich und kulturgeschichtlich besonderen Reiz.

Dasselbe gilt auch von den Wörtern „Stür, stüre" und ihren Zusammensetzungen, wenigstens wenn man bloß das Sprachliche daran betrachtet. Vom Ausgangspunkt „Stütze" aus entwickelt sich die Bedeutung über „Hilfe, Unterstützung, Kostenbeitrag" zu derjenigen, die uns heute so viel zu schimpfen gibt. Aber auch in früheren Zeiten stand's damit nicht besser. So klagen 1441 die Aarauer, sie seien „leider mit stüren vast beladen". Beim Einzug der Steuern ging's auch nicht überall so gemütlich zu wie dort, „wo de G'meindamme d'Stüre mit der Handorgele izieht"; wenigstens fand man 1480 in Kaiserstuhl nötig zu bestimmen: „Es soll järlichen die stür ingenommen werden uff Santt Kathrinentag, und wenne man die innimpt, sol ein schultheiß dry der rätten (Ratsmitglieder) ... und den statsschriber und statknecht auch bi im haben." Und 1455 sagt ein Zürcher dem Steuerbeamten ins Gesicht: „Er wölte, das alle, so die stüre erdacht hettend, uff einer hurd verbrennt wurdint ... und (wollte) darzuo gern holtz uff sinem ruggen tragen." Dem haben auch wir nichts beizufügen. W.

Die Satzzeichen. Dr. Paul Lang, Professor an der Kantonsschule, Zürich. 48 Seiten, Preis geh. Fr. 1.50. Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau.

Mit diesem 1. Heft einer „Sammlung deutschsprachlicher Übungshefte" will der durch sein „Stilistisch-rhetorisches Arbeitsbuch" bekannte Verfasser zu sicherm Gebrauch der Satzzeichen anleiten. Dazu dienen Regeln, bei denen wie fast überall in der deutschen Sprachlehre auch die Ausnahmen nicht fehlen, Einsetzungsübungen und Verbesserungsübungen sowie Hinweise auf häufig vorkommende Fehler und auf besondere Schwierigkeiten. — Wer das Werklein sorgfältig durcharbeitet, wird nicht mehr durch grobe Verstöße gegen die allgemein anerkannten Regeln für die Zeichensetzung Unbildung verraten, aber doch noch feinere Unterscheidungen nach seiner Eigenart und seinem Ermessen treffen dürfen.

Es ist zu hoffen, daß der Inhalt des Büchleins im Kopf der Benützer sicherern Halt finde als in seinem Umschlag. Paul Oettli